

Unverkäufliche Leseprobe



Sabine Gruber
Stillbach oder Die Sehnsucht
Roman

378 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-62166-6

Wenn das Gefühl, am Leben zu sein, einmal abnimmt, haben wir noch immer den Himmel – einen Augenblick sah Clara ihr Gesicht im Fenster, weil der Zug in einem Tunnel verschwand. Sie erschrak über seine Nacktheit und Großflächigkeit, über seine Einsamkeit unter der spärlichen Beleuchtung des Abteils, dann kehrten die Wolkengesichter zurück, deren Oberflächen und Tiefen von dünnen, hohen Dunstfetzen umrahmt waren, die aussahen wie Haarlocken. In der Talsenke standen die gestutzten Apfelbäume in Reih und Glied, die Äste an Drähten festgebunden, und über ihnen erhob sich der von Buschwerk überzogene rötliche Porphyr.

Wenn ich einmal tot bin, hatte Ines geschrieben, mache ich den Himmel lebendig. Dann werde ich weiß sein oder grau, dunkel, hell, rot oder orange gelb, einmal dick, einmal dünn, streifig, felsähnlich, milchig-linsenförmig, geschichtet, schleierartig, zerfetzt oder gescheckt, gräten- oder strahlenförmig, ein wirres Bündel von Fäden – ja, dann kannst du mich neu verflechten! – oder ein durchgehendes Tuch – dann kannst du dich darin einwickeln! Ich werde eine Besenwolke sein. Eine Locken- oder Federwolke. Eine dicke Knolle. Deine Wolle. Dann werde ich – Clara legte das Blatt zurück in die Mappe und sah hinaus in die Landschaft, die eine gemeinsame gewesen war, eine Herkunftslandschaft.

Holunderbüsche säumten die Bahnlinie, dahinter standen vereinzelt Nußbäume und mitten in einer Wiese fern jeder Häuseransammlung war ein Schild zu sehen, das Werbung für Schnaps machte. Allmählich verlor sich die dunkle Farbe des eisenhaltigen Gesteins, die Berge wurden heller über den mit grünen und grauen Netzen überzogenen Apfelplantagen.

Als Clara spätabends den Anruf erhalten hatte, war sie müde gewesen und über die Nachricht von Ines' Tod so erschrocken, daß sie zu keinem klaren Gedanken mehr fähig gewesen war.

Ines' Mutter hatte Clara gebeten, nach Rom zu fahren und sich um Ines' Angelegenheiten zu kümmern. Es sei ihr niemand anderer eingefallen, und sie selbst sei außerstande dazu. «Ihr wart doch jahrelang befreundet. Es ist bestimmt in ihrem Sinne.»

Als der Zug Richtung Klause rollte, schien es Clara, als steuere ein Schiff auf eine grüne Bucht zu, die von hellen, schroff aufsteigenden Bergen umschlossen war. Die Apfelbäume wurden spärlicher, die Häuser ärmlicher und leichter; die Geländer an den Balkonen bestanden nicht mehr aus enganeinandergerihten Holzlatten, sondern aus schmiedeeisernen Stäben, und immer öfter ersetzten verwitterte Rollos die lackierten Jalousien.

Wenn ich einmal tot bin – wie schwer wog jetzt, was sich einst so leicht hatte hinschreiben lassen.

An welchem Tag hatten sie einander das letzte Mal gesehen? War es am Ostersonntag oder am Ostermontag gewesen? Der Stillbacher Wirt hatte bereits die Lampen über der Theke ausgemacht, und sie beide waren noch immer auf der Eckbank in der Stube gesessen, weitab von dem breiten Tisch, auf dem trotz des allgemeinen Rauchverbots der Aschenbecher mit dem Stamm-tisch-Schildchen gestanden war.

Draußen zogen jetzt die ungestrichenen Leitplanken der Autobahn vorbei, rostrot wie Viehwaggons. Auch die ANAS-Straßenwärterhäuschen waren rostrot. Die Schienen. Manche Baumrinden. Der Witterung ausgesetzte Getränkedosen. Brückenpfeiler. Pfosten. Verriegelungen.

Clara schloß die Augen, streckte die Arme, tastete mit den Fingern nach dem Gepäckgitter, hielt sich daran fest. Sie ließ den Oberkörper durchhängen, genoß die kurze Entspannung in

dem noch leeren Abteil, das sich spätestens ab Verona füllen würde.

Sie war mit Ines' Tante im Garten des Stillbacher Gasthauses gesessen. Einzelne Stellen an den Stühlen, deren Lackschicht abgeplatzt war, hatten ebenfalls rote Flecken aufgewiesen. Ines' Mutter war nicht zu dem Treffen gekommen. Schon am Telefon war Clara aufgefallen, daß die Frau lallte. Vermutlich war sie betrunken gewesen oder hatte zu viele Beruhigungsmittel geschluckt. «Furchtbar. Das überlebt sie nicht», hatte Ines' Tante gesagt.

Auf der linken Talseite waren die Hochhäuser von Trient zu sehen, diese ins Grüne gestellten, verloren wirkenden Türme. Da und dort hing Wäsche vor den Fenstern, manchmal auch an Drähten, die man an der Außenverkleidung der Balkone angebracht hatte. Die Leute stellen ihre intimsten Kleidungsstücke aus, verstecken sie nicht wie in Stillbach in Hinterhöfen und auf Dachböden, dachte Clara.

Sie hörte den Schaffner kommen, suchte nach ihrem Fahrschein, fand ihn erst, als der Mann vor ihr stand und zusah, wie sie Ines' Mappe durchblätterte. Der Schein war zwischen die Texte gerutscht, Prosaminiaturen, die aus den achtziger Jahren stammten, als Ines noch keinen Computer besessen hatte. Die Tante hatte Clara einen in Leder gebundenen Terminplaner, die Wohnungsschlüssel, die Mappe und Ines' Handy übergeben. «Ich weiß nicht, was diese Zettel wert sind», hatte die Tante gesagt, «Ines waren sie wichtig gewesen. Sie hat mich mehrmals gefragt, ob ich sie noch habe.»

Mit einem Mal setzte das Rauschen der Klimaanlage aus; die plötzlich eingetretene Stille schien den Zug zu verlangsamen; Clara hielt den Atem an, verschluckte sich am eigenen Speichel und hustete.

Die Hand der Tante hatte so gezittert, daß sie das Teeglas nur

mit Mühe zum Mund hatte führen können. Beim Anblick dieser alten, zerbrechlichen Frauenhand war Clara eine andere Hand aus Marmor in den Sinn gekommen, die in der Sakristei der Dalmatinischen Schule in Venedig als Weihwasserbehälter dient.

Anstatt in Verona umzusteigen und den Zug nach Venezia S. Lucia zu nehmen, fahre ich jetzt nach Rom, dachte Clara. Wie oft war sie von Ines eingeladen worden, doch jede frei verfügbare Zeit hatte Clara ihrer Arbeit gewidmet. Sie wäre auch jetzt in die Lagunenstadt gefahren, wenn Ines' Tod nicht dazwischengekommen wäre, hatte mit ihrem Mann schon vereinbart gehabt, daß er sich in den nächsten zwei Wochen um Gesine kümmern sollte, damit Clara das D'Annunzio-Kapitel zu Ende schreiben konnte. Seit Monaten schob sie die Beschäftigung mit diesem Dichter vor sich her, hatte es vorgezogen, erst über Rilkes und Byrons Liebschaften in Venedig zu schreiben, als sich mit diesem Autor zu befassen, dessen Adelstuck und politischer Opportunismus Clara ebenso unsympathisch waren wie seine Art, Frauen auszunützen und anschließend fallen zu lassen.

Clara erinnerte sich, daß er sogar einmal Liebesbriefe zurückzukaufen versucht hatte, nicht weil er sich für die Korrespondenz mit Elvira Fraternali Leoni geschämt hätte, sondern weil er den Briefwechsel mit der römischen Geliebten als Grundlage für ein neues Buch benötigte.

D'Annunzio hatte Eleonora Duse schon in Rom angesprochen, nach der Aufführung der *Kameliendame*, doch die Diva war an diesem Rapagnetta, wie er tatsächlich geheißen hatte, nicht interessiert gewesen, weshalb er es in Venedig wieder versucht hatte.

Im Grunde ist dieser Dichter der Bedeutung seines echten Namens, *kleine Rübe*, nie entwachsen, dachte Clara, mag er noch so sehr die Pose eines Renaissancefürsten oder römischen Herrschers eingenommen haben.

Bei Ala rückten die Berge wieder näher zusammen, als versammelten sie sich an dieser Stelle noch einmal zu einem einzigen großen Staunen über die sich vor ihnen öffnende Ebene. In den kleinen Dörfern der Umgebung waren die Häuser eintönig grau und beige, als sei die Sonne hier schon stärker und brächte die kräftigen Farben zum Verschwinden.

Ala war für Clara immer schon der Ort des Atemholens gewesen, der Ort, an dem sich die Beklemmung gelegt hatte, an dem die zuschnürenden Gefühle wie mit einer Schere durchschnitten worden waren. Der Zug raste in den Tunnel, fuhr eine leichte Rechtskurve und kam am anderen Ende in der Ebene, im Hellen und Offenen, wieder heraus. Auf die vielen Apfelbäume folgten nun Pfirsichbäume, und entlang der Bahngeleise war jetzt, wie in den Vororten von Rom, Schilfrohr zu sehen.

Doch das Gefühl, die Berge zurückgelassen zu haben, war dieses Mal nicht befreiend. Clara empfand die Ebene zum ersten Mal als haltlos.

Und haltlos weinte sie plötzlich um Ines, als sie sich an den Geruch nach Mottenkugeln erinnerte, der dem schwarzen Kleid von Ines' Tante angehaftet hatte.

Vor ihren Körper schoben sich Dutzende andere, und die Haare waren einmal lang, einmal kurz, erst glatt, dann wellig, nicht zu vergessen die verschiedenen Farben und Tönungen, die er ihren Frisuren verpaßte. Paul schaffte es nicht, durch dieses imaginäre Perückenspiel herauszufinden, wie sie damals ausgesehen hatte.

Vor ein paar Tagen war er auf Ines' Wunsch in die Galleria Alberto Sordi gekommen. Sie habe die Telefonnummer von einem Bekannten erhalten und gehört, daß er wieder in Rom lebe und Führungen durch das faschistische und besetzte Rom anbiete. Ines hatte schon im Café gewartet, als Paul verschwitzt

und mit einer zwanzigminütigen Verspätung in der Galerie angekommen war.

Er hatte überhaupt kein Bild zu ihrem Namen gehabt, und es fielen ihm noch immer keine Begebenheiten und Ereignisse von damals ein, obwohl sie schon am Telefon, vor dem gemeinsamen Treffen, gesagt hatte, daß sie sich 1978 im Hotel Manente begegnet und sogar nähergekommen seien. Im Laufe des Gesprächs hatte Paul diesen verwilderten Hotelgarten vor Augen gehabt, und als hätte Ines mit ihren genauen Beschreibungen eine Schneise in das Vergessensdickicht geschlagen, sah er nach und nach die Umrisse einer baufälligen kleinen Holzhütte vor sich, bei der sie sich angeblich an zwei oder drei Abenden getroffen hatten.

Von dem mittlerweile fast fünfzigjährigen Gesicht auf das der jungen Ines zu schließen, wollte ihm nicht gelingen, noch immer nicht, obwohl er die Erfahrung gemacht hatte, daß man manchen Erinnerungen nur etwas Zeit zum Wachsen lassen mußte. Er hatte letzte Nacht sogar seine Fotokiste hervorgeholt, war aber nicht fündig geworden.

Paul schob die leere Kaffeetasse von sich weg und verließ die Bar Orologio hinter der Piazza del Popolo, überquerte die Straße und verschwand in den stinkenden Gängen der Metro. Eigentlich hätte diese Ines auch eine andere Frau sein können, denn all das, was er jetzt mit ihr verband, hätte Paul mit einer x-beliebigen Frau in Zusammenhang bringen können. Sein Gedächtnis war so schlecht, daß er kurz überlegte, ob sie sich diese gemeinsame Geschichte vielleicht nur ausgedacht hatte, doch die Einzelheiten, die Ines über den Garten und über Pauls Studentenzimmer, das sich in jenem Hotel befunden hatte, erzählen konnte, bezeugten, daß sie die Wahrheit sagte. Sie hatte sich an den Namen der Köchin und sogar an den Stoff, den er damals für die Prüfung vorbereitet hatte, erinnern können, während sich

bei Paul die Gegenwartsbilder so vehement in den Vordergrund schoben, daß er nach kurzer Zeit kapitulierte.

Er hatte sich auf diese Begegnung gefreut, zumal er seit mehr als zwei Jahren ohne Beziehung lebte, doch ihre rauhe dunkle Stimme am Telefon, die er als aufregend empfunden hatte, war in dem gemeinsamen Gespräch nicht mehr zur Geltung gekommen. Ihr weißes T-Shirt war zwei Nummern zu groß gewesen, und der Kurzhaarschnitt hatte ausgesehen, als habe sich die Friseurin dafür nicht viel Zeit genommen. Ines erzählte mit wenigen Worten, daß sie sich mit Nachhilfestunden in Deutsch, mit gelegentlichen Übersetzungsarbeiten und kurzen Artikeln über Wasser halte, daß das Interesse an der deutschen Sprache jedoch abnehme und die Übersetzungen und Zeitungsartikel schlechter bezahlt würden als früher. Die freie Zeit nütze sie, um an einem mehrbändigen Werk zu arbeiten.

Sie hatte mehrbändig gesagt, dachte Paul und stieg an der vorletzten U-Bahn-Haltestelle aus, um den Bus Richtung Ex Forte Braschi zu nehmen. Der Name erinnerte Paul an den Palazzo Braschi in der Innenstadt, unweit der Piazza Navona, in dem er vor einigen Monaten eine Fotoausstellung besichtigt hatte. Es waren Bilder Giuliana de Sios und Vittorio Gassmans aus den achtziger Jahren zu sehen gewesen, wunderschöne Gesichter, die in einem krassen Widerspruch zu den Assoziationen standen, die der Name *Braschi* in ihm geweckt hatte. Auch jetzt mußte Paul wieder an die *repubblichini* denken, an die Faschisten, die den Palast als Versammlungsort gewählt hatten. Schon im Innenhof – Paul hatte die Eintrittskarte noch gar nicht gekauft – war er den Gedanken nicht losgeworden, daß an diesem Ort der Kunst und Kultur gefoltert worden war. Von hier aus machten faschistische Schlägertrupps Jagd auf geflohene alliierte Kriegsgefangene, auf königstreue Carabinieri, Antifaschisten und Juden. Nichts in dem Gebäude erinnerte an die Vorfälle.

Statt dessen war jetzt ein Premier an der Macht, der die faschistische Diktatur als *gutartig* bezeichnete, der eine Tourismusministerin tolerierte, die unlängst bei einem Carabinierifest die Hand zum faschistischen Gruß erhoben hatte. In Deutschland, dachte Paul, wäre diese Frau Brambilla ihres Amtes enthoben worden, hier hingegen konnte man sich der Unterstützung des Premiers sicher sein, auch wenn man als Fußballspieler die Tätowierung DUX für *Duce* am Oberarm trug und nach dem Spiel den rechten Arm für alle sichtbar in den Himmel reckte.

Paul versuchte während der Fahrt den Stadtplan zu öffnen, ließ es dann aber bleiben, weil er die Straße, nach der er suchte, nicht sofort fand. Er stieg aus. Der Plan, den er bei sich hatte, war ungenau, manche Straßenbezeichnungen waren aus Platzgründen nicht ausgeschrieben, und Paul verstand nicht immer, wo die eine Straße aufhörte und die andere begann. Von der Via Cardinal Garampi bog er in eine Seitenstraße ab, weil er in dieser Gegend noch andere Straßen vermutete, die nach Kardinälen benannt worden waren, so, wie es ganze Viertel gab, in denen die Straßen die Bezeichnungen der italienischen Städte, Provinzen oder Flüsse trugen. Die Frau im Tabakladen hatte noch nie von einer Via Cardinal Sanfelice gehört, sie war aber so freundlich, im Internet nachzusehen, und sagte ihm dann, daß er in das Zentrum von Boccea zurückfahren müsse; die Via Cardinal Sanfelice befände sich nicht weit vom Kaufhaus Upim.

Der Bus war überfüllt von Pensionisten, die mit Stöcken gingen und Taschen bei sich trugen. Eine Philippinerin half einer Frau in den Sessel. «Viel zu hoch, viel zu hoch», sagte die alte Dame und schüttelte den Kopf.

In den Wohnvierteln hier draußen gab es kaum Geschäfte, alle mußten zum Einkauf ins Zentrum von Boccea. Die Linie 49 fuhr den Pinienwald entlang, der sich über mehrere Kilometer

auf einer leichten Anhöhe hinzog, so daß Paul zwischen den Baumstämmen den Himmel sah und einen Augenblick lang der Täuschung erlag, dort hinter dem Wald begänne das Meer. Das Licht war an diesem Tag so grell, daß sich hinter den Bäumen auch eine Sandwüste hätte auftun können. Da und dort streunten Hunde. Auf der anderen Straßenseite waren mehrstöckige Häuser zu sehen, umgeben von üppiger Vegetation.

Paul dachte noch immer an Ines, die bald aufgebrochen war, so als sei es ihr unangenehm gewesen, länger in Gesellschaft eines Mannes zu sein, mit dem sie ihre Erinnerungen nicht teilen konnte. Er hatte sich nicht getraut zu fragen, ob sie damals auch miteinander geschlafen hatten. Aus ihren Anspielungen vermutete er es.

In der Via di Boccea stand der Verkehr; zwei Romafrauen mit mehreren Kindern bettelten an der Bushaltestelle die aussteigenden Fahrgäste an, eine der Frauen bot ihren Dienst als Wahrsagerin an. «Ich bin sechzig, gesund und arbeite!» rief ein Mann und lief davon.

Nachdem Paul um mehrere Häuserblöcke herumgegangen war und vergeblich hinter dem Kaufhaus Upim nach der Via Cardinal Sanfelice Ausschau gehalten hatte, versuchte er es auf der anderen Straßenseite. Die Menschen, die er nach der Straße gefragt hatte, waren nicht einmal stehengeblieben, sondern kopfschüttelnd weitergegangen.

Wieder stand er vor einer Via Cardinal, wieder war es der falsche Kardinal. Was mache ich überhaupt hier, fragte sich Paul. Was interessiert mich das Leben dieses Sturmbannführers und seiner Gefolgsleute. Es hatte Paul überrascht, daß auch Ines nach ihm gefragt hatte, daß es überhaupt noch Menschen gab, für die der Sechsunneunzigjährige noch nicht tot war. Ines hatte sogar seinen Decknamen Otto Pape gekannt und gewußt, daß er mit einem Reisepaß des Roten Kreuzes über Südtirol und

Rom ins argentinische Bariloche ausgewandert war und dort bis 1995 unbehelligt leben konnte.

Wäre Ines etwas jünger und weniger burschikos gewesen, ich hätte sie zum Abendessen eingeladen, dachte Paul.

Er ging noch einmal um den Häuserblock und blieb plötzlich stehen: Die eine Via Cardinal löste die andere ab, deswegen hatte er die Via Cardinal Sanfelice nicht sofort gefunden. Die Straße mündete in einen Platz, der ebenfalls nach einem Kardinal benannt war. Paul fand, daß die geistlichen Straßenbezeichnungen zur Adresse des Alten paßten, denn schließlich hatte er sich wie die meisten seiner Sturmbannführerfreunde mit Hilfe kirchlicher Fluchthelfer ins Ausland abgesetzt.

Vor dem Wohnhaus, einem fünfstöckigen Kondominium, stand ein unbesetzter Streifenwagen. Paul entdeckte die Polizistin in der gegenüberliegenden Bar; sie lehnte an der Theke, war in ein Gespräch mit dem Barbesitzer vertieft und trank Orangensaft. Paul trat ein und stellte sich dazu.

An einem Tisch saß ein alter Mann und las die *Gazzetta dello Sport*. Nein, jener andere war es nicht, der hatte mindestens zwei Jahrzehnte mehr auf dem Buckel, war dünner und hatte weniger Haare auf dem Kopf. Die letzten Bilder, die Paul von ihm gesehen hatte, zeigten einen rüstigen Mittneunziger auf dem Rücksitz eines *motorino*; sein Freund und Anwalt Paolo Giachini hatte ihn eine Zeitlang in sein Innenstadtbüro mitgenommen, bis die Proteste gegen die Lockerung des Hausarrests so heftig geworden waren, daß das Militärgericht die Hafterleichterungen wieder zurücknehmen mußte. Der stadtbekannte Neofaschist, dessen Name *Giachini* an *giaco*, das Panzerhemd, erinnerte, hatte den Alten in seine Wohnung aufgenommen; er war in den Augen der Altnazis, die sich um die Freilassung des Verurteilten bemühten, ein bewundernswerter Schutzengel.

Paul setzte sich so hin, daß er das Haus im Auge behalten

konnte. Er wollte warten, bis die Polizistin nach draußen ging, und dann mit dem Barbesitzer plaudern. Aber was wollte er ihn eigentlich fragen?

Die Fenster im dritten Stock waren alle vergittert, die Jalousien heruntergezogen. Paul suchte auf dem Display seines Mobiltelefons nach Ines' Nummer; er überlegte, ihr eine kurze Nachricht zu schicken, daß er sich jetzt vor jenem Appartementhaus befand, in dem der ehemalige SS-Mann Erich Priebke unter Hausarrest stand. Während er die Buchstaben eintippte, flatterten diffuse Ines-Bilder in seinem Kopf herum, die so bewegt und unruhig waren, daß Paul vieles und gleichzeitig nichts in ihnen erkennen konnte. Am Ende löschte er die Nachricht und wunderte sich über seinen plötzlichen Mitteilungsdrang, der ihm lächerlich erschien. [...]